

NW-Gespräch mit Jochi Weil : Trauerarbeit für Israel und Palästina

Autor(en): **Weil, Jochi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Trauerarbeit für Israel und Palästina

Jochi Weil ist gelernter Lehrer, seit vielen Jahren Regionalsekretär der «Centrale Sanitaire Suisse» (CSS) für die deutschsprachige Schweiz sowie Mitglied der «Vereinigung Kritischer Jüdinnen und Juden der Schweiz» (KJS) und des Vereins «Dialog Israel – Palästina». Als Projektverantwortlicher der CSS unternimmt er jährliche Reisen in die von Israel besetzten palästinensischen Gebiete. Das folgende NW-Gespräch fand am 30. Mai noch im Vorfeld der Knessetwahlen statt. Anlass dazu gab eine weitere Projektreise nach Palästina, von der Jochi Weil eben zurückgekehrt war. Das Gespräch für unsere Zeitschrift führte der Redaktor.
Red.

Unterwegs für die Basismedizin in Palästina

NW: Jochi Weil, Du hast Israel und Palästina vom 19. April bis 4. Mai dieses Jahres im Auftrag der CSS besucht. Ich bitte Dich, uns zunächst über Deine Projektarbeit vor Ort zu berichten?

Jochi Weil: Unser Hauptprojektpartner in Palästina ist die *Union of Palestinian Medical Relief Committees*. Das ist die grösste basismedizinische Organisation. Sie wurde 1979 gegründet und umfasst ungefähr 800 meist freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Etwa ein Drittel der Ärztinnen und Ärzte Palästinas sind in dieser Organisation tätig. Sie unterhält mehr als 30 Ambulatorien in verschiedenen Orten der Westbank und des Gazastreifens. Das eigentliche Zentrum liegt in Beit Hanina ausserhalb von Ostjerusalem. Mit dieser Organisation arbeiten wir seit Beginn der Intifada zusammen.

Unser Hauptprojekt, an dem auch der Christliche Friedensdienst beteiligt ist, besteht in der Ausbildung von *Dorfpflegerinnen*. Diese Frauen geniessen das Vertrauen der Bevölkerung in den Dörfern und werden von den örtlichen Komitees empfohlen. Die Aufgabe der Dorfpflegerinnen ist mehr und mehr eine präventive. Ursprünglich wurden die Frauen auch für die Behandlung einfacher Krankheiten ausgebildet. Heute geht es in der Regel um Hygiene und um medizinische Mutter-Kind-Beratung. Diese Aufgabe

ist sehr wichtig, weil die Kindersterblichkeit in den besetzten Gebieten hoch ist. Durchschnittlich sterben 50 von 1000 Kindern im ersten Lebensjahr, das sind fünfmal mehr als in Israel.

Wichtig ist auch die Ernährungsberatung für die Patientinnen und Patienten, die in die Dorfkliniken kommen. Auf dem Höhepunkt der Intifada erteilten die Dorfpflegerinnen darüber hinaus Kurse in Erster Hilfe. Die Mortalität bei den Verwundeten konnte so gesenkt werden.

NW: Handelt es sich bei diesem Projekt um einen Schwerpunkt in der Tätigkeit der CSS?

Jochi Weil: Schwerpunkt der CSS ist immer noch die Hilfe an die Staaten *Zentralamerikas* Guatemala, El Salvador und Nicaragua. Für Palästina stehen unserer Regionalsektion nur gut 50 000 Franken jährlich zur Verfügung. Letztes Jahr konnte ich allerdings 200 000 Franken ausgeben. Wir erhielten zusätzliche Geldmittel von seiten des Bundes und auch von fortschrittlichen Kirchgemeinden. Besonders erwähnen möchte ich das *Baarer Experiment*, bei dem die katholische und die reformierte Seite gemeinsam mit Drittweltläden das Ausbildungsprojekt für Dorfpflegerinnen in Palästina unterstützt und während zwei Jahren mit uns und dem Christlichen Friedensdienst zusammengearbeitet haben. Ich halte diese Ausbildung für das beste Projekt, weil wir so

mit unseren bescheidenen Mitteln doch recht viele Leute erreichen. Die Ausbildung wird übrigens von einer Schweizer Hebamme geleitet, die mit ihrer Familie seit zehn Jahren in den besetzten Gebieten lebt.

NW: Was wird von israelischer Seite für die medizinische Versorgung der palästinensischen Bevölkerung unternommen?

Jochi Weil: Es gibt auch hier private Organisationen, die eine solche Hilfe leisten. Ich erwähne vor allem die *Association of Israeli-Palestinian Physicians for Human Rights*. Diese Organisation, der ungefähr 150 Ärztinnen und Ärzte angehören, wurde während der Intifada gegründet. Sie wird von einer Psychiaterin aus Tel Aviv geleitet, einer sehr engagierten und solidarischen Frau. Die Organisation kümmert sich vor allem um *inhaftierte Medizinalpersonen*, die ohne Gerichtsverfahren bis zu einem Jahr in Gefängnislagern, wie z.B. Ketziot/Ansar III im Negev, festgehalten werden können. Mitglieder dieser Organisation wenden sich als Israeli an die zuständigen Behörden und setzen sich für die Freilassung, zumindest aber die anständige Behandlung der palästinensischen Gefangenen ein. Das Lager Ketziot, in dem Hunderte von Gefangenen unter sehr harten Bedingungen festgehalten werden, widerspricht übrigens der Vierten Genfer Konvention, wonach eine Besatzungsmacht im eigenen Land nicht solche Lager führen darf. Das IKRK und andere Organisationen haben immer wieder auf diese völkerrechtlich unannehmbare Situation aufmerksam gemacht.

Die Association of Israeli-Palestinian Physicians for Human Rights arbeitet eng mit der Union of Palestinian Medical Relief Committees zusammen. Einmal im Monat treffen sich israelische und palästinensische Fachleute, um in einer mobilen Poliklinik in der Westbank Palästinenserinnen und Palästinenser zu behandeln. Diese *medizinische Brücke zwischen Palästina und Israel* ist für mich wie ein Symbol.

Zusammen mit der Fotografin Olivia Heussler aus Zürich, die für die CSS eine Ausstellung vorbereitet, war ich am Samstag, dem 2. Mai, im Dorf Anabta, etwa 10 Autominuten von Tulkarem entfernt, einer grösseren Stadt in der Westbank. Dort habe ich zum erstenmal gesehen, wie die israelischen

und palästinensischen Ärztinnen und Ärzte zusammenarbeiten. Eine Kinderkrippe war für die unentgeltlichen Konsultationen und Medikamentenabgaben hergerichtet worden. Durch diese Form der Hilfe wird nicht nur das Bewusstsein der Palästinenserinnen und Palästinenser vom Wert der Gesundheit gestärkt, sondern sie können auch erleben, dass in einer *konkreten Sache* eine *israelisch-palästinensische Zusammenarbeit* möglich ist. Unter den Anwesenden befand sich auch Alisa Fuss aus Berlin, die Präsidentin der Internationalen Liga für Menschenrechte, eine glaubwürdige und engagierte Frau von siebzig Jahren. Dieser Tag wurde für mich ein Höhepunkt der Begegnung mit solidarischen Menschen.

Neuformierung der linken Kräfte in Israel

NW: Du hast Israel in einer für das Land wichtigen Zeit vor den Knessetwahlen besucht. Wie hast Du die Stimmungslage unter den Israelis erfahren.

Jochi Weil: Ich kam in Israel hauptsächlich mit Frauen und Männern aus dem *Friedenslager* und der *ausserparlamentarischen Opposition* zusammen. Unter diesen Leuten habe ich wenig Hoffnung und viel Müdigkeit erlebt. Das Durchhaltevermögen hat nachgelassen. Leute, die früher sehr engagiert waren, leiden zum Teil unter gesundheitlichen Schwierigkeiten. Der Einfluss dieser Kräfte ist gegenüber früher kleiner geworden.

Ein Hoffnungsschimmer ist für mich die Gründung der neuen israelisch-palästinensischen Bewegung Brith Schiwjon (Bund der Gleichen). Am Gründungskongress in Haifa vor zwei Monaten haben etwa 300 Personen, davon 200 in Israel lebende Palästinenserinnen und Palästinenser, teilgenommen.

NW: Was erwartet das Friedenslager in Israel überhaupt noch von den kommenden Wahlen? Ist es nicht ziemlich gleichgültig geworden, ob Rabin oder Schamir die nächste Regierung bilden wird?

Jochi Weil: Eine echte Hoffnung ist für mich das neue *Wahlbündnis Meretz* zwischen der sozialistischen Mapam, der Bür-

gerrechtsbewegung Ratz um Schulamith Aloni und der liberalen Bewegung Shinui. Sie erhoffen sich 10 bis 15 von insgesamt 120 Sitzen in der Knesset. Dass sich dieses Bündnis einen gerechten Frieden mit Palästina zum Ziel gesetzt hat, ist ein Hoffnungszeichen.

Was die Alternative zwischen *Rabin und Schamir* betrifft, müsste man die *moderaten* Palästinenserinnen und Palästinenser zu Worte kommen lassen. Für sie spielt es offensichtlich eine Rolle, wer von diesen beiden die nächste Regierung bilden wird. Schamir kümmert sich einen Dreck um das, was in der Welt geschieht. Rabin ist wenigstens so aufgeschlossen, dass er auf die öffentliche Meinung in der Welt eher Rücksicht nimmt. Von Rabin wird zumindest ein Siedlungsstopp erwartet, weil er eher auf die USA hört als Schamir. Eine Chance bekäme auch der sog. Allonplan, der nach einer vorübergehenden Autonomie für die palästinensische Bevölkerung einen Teil der besetzten Gebiete zurückgeben will.

Die neue Bewegung Brith Schiwjon, von der ich eben gesprochen habe, verzichtet sogar auf die Beteiligung an den Wahlen, damit der Linken keine Stimmen verlorengehen.

NW: Warum ist diese Bewegung für Dich so wichtig?

Jochi Weil: Weil sich hier Leute neu formieren, die schon lange für diese Sache kämpfen. Einer der führenden Köpfe ist *Azmy Bishara*, ein Palästinenser mit israelischem Pass, Philosophiedozent in Bir-Zeit und gleichzeitig wissenschaftlicher Mitarbeiter am renommierten Van-Leer-Institut in Jerusalem. Der berühmte israelische Friedenskämpfer Professor Jeschajahu Leibowitz aus Jerusalem, der sich aus religiösen Motiven für einen Ausgleich mit dem palästinensischen Volk einsetzt, sieht in *Azmy Bishara* einen wichtigen Dialogpartner auf der palästinensischen Seite. An der Gründungsversammlung nahmen auch Leute wie *Michael Warschawski* vom Alternativen Informations-Zentrum sowie die Historikerin und Judaistin *Rachel Freudenthal-Livne* teil. Das Neue an der Sache ist, dass sich jetzt in Israel eine Bewegung formiert, in der Frauen und Männer der palästi-

nensisch-arabischen und der jüdischen Seite politisch zusammenarbeiten.

Man muss diese Bewegung natürlich auch als eine *Reaktion auf den Umbruch in Osteuropa* sehen. Auch die Kommunistische Partei Israels hat an Einfluss verloren. Es war jedoch bislang gerade die Kommunistische Partei, die bei der arabischen Bevölkerung über einen relativ grossen Anhang verfügte. Jüngere Intellektuelle, die der Kommunistischen Partei den Rücken gekehrt haben, sammeln sich jetzt in dieser neuen Bewegung, die das friedliche Zusammenleben mit der arabischen und palästinensischen Bevölkerung in einem säkularen Staat ermöglichen will. Dazu gehört auch die *Trennung zwischen «Synagoge und Staat»*. Gefordert wird insbesondere die Gewährleistung der Menschenrechte für alle Bürgerinnen und Bürger Israels. Bisher werden die zirka 20 Prozent Araberinnen und Araber in Israel benachteiligt.

NW: Sie sind aber stimmberechtigt.

Jochi Weil: Nur gehen viele von ihnen nicht an die Urne, weil sie eben spüren, dass sie diskriminiert werden. Eine Ausnahme machten bislang nur die Wählerinnen und Wähler der Kommunistischen Partei.

NW: Wie werden sie sich diesmal verhalten?

Jochi Weil: Das ist ein Unsicherheitsfaktor. Aufgeschlossene Palästinenserinnen und Palästinenser sind natürlich daran interessiert, dass Rabin und der Maarach (Arbeitspartei) möglichst viele Stimmen erhalten. Davon dürfte eine gewisse Motivation für eine grössere Stimmbeteiligung der arabischen Bevölkerung in Israel ausgehen.

Israels «Trutzburgen» in Palästina

NW: Als entfernter Beobachter und Zeitungsleser hat man den Eindruck, Israel betreibe seine Politik der Landnahme in den besetzten Gebieten immer weiter, während der palästinensische Widerstand erlahme, die Intifada der allgemeinen Resignation weiche.

Jochi Weil: Dieser Eindruck ist leider richtig. Wer durch die Westbank fährt, kann be-

obachten, wie immer *neue Siedlungen* aus dem Boden schiessen. Sie werden in atemberaubender Geschwindigkeit, zum Teil mit Fertighäusern, hergestellt. Im letzten Jahr sind zwölfmal mehr Wohneinheiten in den Siedlungen erstellt worden als zuvor. Heute sind zwei Drittel der Westbank und vierzig Prozent des Gazastreifens in israelischer Hand, konfisziert für Siedlungen, Strassen und Militärstützpunkte. Dies zu sehen ist schmerzhaft, vor allem, wenn man bedenkt, dass ganz Palästina mit einer Fläche von zirka 6000 Quadratkilometern nicht grösser ist als der Kanton Bern. Wie da noch eine einigermaßen gerechte Lösung gefunden werden soll, ist sehr fraglich geworden. Diese Siedlungen, die wie mittelalterliche Trutzburgen auf Hügeln und Anhöhen liegen, wirken irgendwie auch beängstigend.

Bei den Palästinenserinnen und Palästinensern ist nach den vielen Jahren der Intifada die *Widerstandskraft erlahmt*. Gerade auch die guten Leute, die sich immer um Verständigung bemühten, sind müde geworden. Der Befehl der Intifada-Führung, die Läden am Nachmittag geschlossen zu halten, wurde gelockert. In Ostjerusalem sind die Läden bereits den ganzen Tag geöffnet. Der Boykott hat also in seiner Wirkung stark nachgelassen. Aber auch die vielen Projekte, die während der Intifada geplant wurden, sind nur zum Teil zustande gekommen.

NW: Ein kleiner Hoffnungsschimmer ist die Wiedereröffnung der Universität Bir-Zeit.

Jochi Weil: Meine Kollegin Olivia Heussler war am Tag der Wiedereröffnung dort. Unter den 200 anwesenden Studierenden wollte eine Stimmung der Freude nicht aufkommen. Geöffnet wurden nur die natur- und ingenieurwissenschaftlichen Abteilungen, jedoch (noch) nicht die geisteswissenschaftlichen. Trotzdem ist es natürlich wichtig, dass diese Universität wieder offen ist.

Abschied von der Zwei-Staaten-Lösung?

NW: Gehört zu einem gerechten Frieden nicht auch die Zwei-Staaten-Lösung für Israel und Palästina? Nun hast Du vorhin gesagt, dass Palästina bereits zu einem grossen Teil ein durch Israel konfisziertes Land ist. Gibt es da überhaupt

noch eine realistische Chance für diese Forderung?

Jochi Weil: Das ist vielleicht eines der schmerzlichsten Probleme, mit denen ich konfrontiert bin. Ich glaubte jahrelang an die Losung «zwei Staaten für zwei Völker» und sah darin eine *Kompromisslösung* gegenüber der palästinensischen Forderung nach einem binationalen Staat, in dem die jüdische und die palästinensische Bevölkerung gleichberechtigt miteinander leben würden. Bei einer realistischen Einschätzung der Lage habe ich aber nur einen palästinensischen Staat an der Seite Israels gesehen: auf dem Gebiet der Westbank und des Gazastreifens, selbstverständlich mit Ostjerusalem als Hauptstadt. Vor einigen Jahren hat auch die palästinensische Seite die Reifeleistung erbracht, sich mit dieser Zwei-Staaten-Lösung abzufinden.

Wenn ich jetzt auf Deine Frage eingehe, muss ich nochmals eine grosse Trauerarbeit leisten. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob eine Zwei-Staaten-Lösung *angesichts der geschaffenen Fakten* in der Siedlungspolitik überhaupt noch realisiert werden kann. Eigentlich möchte ich immer noch, dass die Palästinenserinnen und Palästinenser ihre nationale Identität in einem eigenen Staat erlangen. Ihnen das nationalstaatliche Denken ausreden zu wollen, nur weil wir in Westeuropa davon wegkommen, wäre auch wieder ethnozentrisch gedacht.

Was kommt, ist vielleicht ein autonomer Status für das palästinensische Volk als Übergangslösung zu einer gewissen Eigenstaatlichkeit im Rahmen eines *BENELUX-Modells*, wie es Ernst Ludwig Ehrlich in einem früheren NW-Gespräch (vgl. NW 1991, S. 326f.) vorgeschlagen hat, d.h. eines gemeinsamen Wirtschaftsraums für Palästina, Jordanien und Israel. Aber die Hoffnung auf eine Zwei-Staaten-Lösung sehe ich wirklich schwinden.

Jüdische Neubesinnung nach dem Golfkrieg

NW: Schliesslich noch eine Frage zur «Vereinigung Kritischer Jüdinnen und Juden der Schweiz». Zur Zeit besteht der Eindruck, dass es um Euch ziemlich still geworden ist. Was hat das zu bedeuten? Ist es

eine Folge der inneren Zerrissenheit, die der Golfkrieg bei vielen von Euch hinterlassen hat? Als die irakischen Scud-Raketen auf israelische Städte fielen, schien bei den KJS – wie bei vielen andern Linken auch – die anfängliche Stimmung gegen diesen Krieg zu kippen.

Jochi Weil: Das ist eine sehr zentrale Frage. Und Dein Eindruck stimmt. Ich glaube, dass sich seit dem Golfkrieg einiges geändert hat. Viele von uns sind innerlich zerrissen und wollen kaum mehr Stellung nehmen. Der Protest einiger kritischer Jüdinnen und Juden gegen diesen Krieg wurde nicht von allen geteilt. Seither ist die *Palästinafrage* bei uns eher *in den Hintergrund* gerückt. Einige fragen sich, ob man den Palästinenserinnen und Palästinensern wirklich trauen könne, ob sie wirklich bereit seien, mit Israel in Frieden zusammenzuleben. Reaktionen von palästinensischer Seite im Zusammenhang mit dem Golfkrieg haben Zweifel entstehen lassen. Ein Teil der palästinensischen Bevölkerung – ich möchte ausdrücklich nur von einem Teil sprechen, um nicht zu verallgemeinern – ist auf die Dächer gestiegen und hat sich gefreut, als die Scud-Raketen in israelischen Städten einschlugen. Das hat unter uns Skepsis entstehen lassen.

Innerhalb der KJS geht es im Moment mehr um die Frage nach der *jüdischen Identität*. Dabei geht es zwar auch um das Opfer-Täter-Problem. Eine Arbeitsgruppe setzt sich seit Jahren mit der Frage auseinander, wie aus den Opfern in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern Täter gegenüber Palästinenserinnen und Palästinensern werden konnten. Vor allem aber interessiert uns die Frage, was Judentum überhaupt ist. Die Ausstellung «Jüdische Lebenswelten» in Berlin wurde von einigen unserer Mitglieder besucht, aber auch die Ausstellung über die Wannsee-Konferenz, an der die «Endlösung der Judenfrage» beschlossen wurde. Hier in der Wannsee-Villa zu stehen und das Protokoll über die bürokratisch durchgeplante Vernichtung des jüdischen Volkes zu lesen, ist ein erschütterndes Erlebnis. Auch das Verhältnis zu den jüdischen Gemeinden macht uns zu schaffen, grade weil es ein gebrochenes ist.

Es sind innerjüdische Fragen, die uns interessieren. Der Friedensprozess mit dem

palästinensischen Volk ist leider ein wenig in den Hintergrund gerückt. Darum stimmt Dein Eindruck, dass es um uns nach aussen still geworden ist. Ich bin persönlich aber der Meinung, dass das eine ohne das andere nicht geht. Sehr viel an jüdischer Identität meinerseits wächst in der Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Palästinenserinnen und Palästinenser. Gleichzeitig möchte ich mich mit Geschichte und Tradition des Volkes auseinandersetzen, dem ich angehöre. Das ist ein wechselseitiger Prozess.

NW: Wie weit spielt Religion bei dieser Neubesinnung der Kritischen Jüdinnen und Juden eine Rolle? Die Frage stellt sich vor allem aus der Sicht kritischer Christinnen und Christen, auch aus der Perspektive des Religiösen Sozialismus, der sich traditions-gemäss nicht «christlicher Sozialismus» nennt, weil er sich einer gemeinsamen Reich-Gottes-Tradition mit dem Judentum verbunden weiss. Heute habe ich oft den Eindruck, unter den Jüdinnen und Juden seien die Linken nicht religiös und die Religiösen nicht links.

Jochi Weil: Leider stimmt dieser Eindruck, sofern er die Situation bei uns im Auge hat. In Israel selbst gibt es die Leute um Netivot Schalom oder Persönlichkeiten wie *Leibowitz*, die tief religiös sind. Gefragt, was er unter Judentum verstehe, hat er vor Jahren in der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich geantwortet: «Jude sein heisst den Schabbat halten.» Gleichzeitig ist er einer der vehementesten Kämpfer für einen Ausgleich zwischen Israel und dem palästinensischen Volk. «Teilen oder untergehen» heisst die Losung für Leibowitz. Es gibt in Israel also durchaus Gruppierungen, die aus einer religiösen Motivation für Frieden und Gerechtigkeit eintreten.

In der Vereinigung Kritischer Jüdinnen und Juden der Schweiz hat Religion einen kleinen Platz. Zum Teil stammen wir aus Familien, in denen die religiösen Vorschriften der Halacha kaum eingehalten werden. Es fehlt uns auch an Kenntnissen über das Judentum. Ich selbst habe z.B. von meiner Familie sehr wenig über jüdische Geschichte und Tradition mitbekommen. Aber ich meine, dass genau dieser interne Prozess der Identitätsfindung auch eine *zaghafte Annä-*

herung an religiöse Fragen bedeuten kann. Wir feiern beispielsweise Pessach und Chanukka (Erinnerung an den Makkabäer-Aufstand), allerdings auf eine eigenwillige, aktualitätsbezogene und politische Art und Weise.

Für mich spielt Religion je länger desto mehr eine zentrale Rolle. Ich möchte mich als einen gläubigen Menschen bezeichnen. Ich glaube an diesen Gott, auch wenn ich immer wieder an ihm zweifle und um ihn ringe. Ich spüre hier meine Nähe zu Hiob. Aber ich könnte das nicht machen, was ich mache, wenn ich im letzten nicht ein gläubiger Jude wäre, auch wenn ich die Traditionen und Gebote der jüdischen Religion nicht einhalte. Für mich ist vor allem die Sehnsucht, die im Chassidismus oder in der jiddischen Musik steckt, etwas sehr Bedeutsames, Unausprechbares. Vor einem halben Jahr habe ich ein altes Büchlein mit hundert chassidischen Geschichten, aufgezeichnet von Martin Buber, geschenkt bekommen. Darauf habe ich jeden Tag eine dieser Geschichten gelesen, auch als Ausdruck meiner Verbundenheit mit den religiösen Werten des Judentums. Gestern habe ich ein Tonband erhalten mit einem synagogalen Chor. Da ist viel Verbundenheit, wenig Kenntnis, ein Suchen.

Antisemitismus – sagen, was wehtut

NW: Es gab zur Zeit des Golfkrieges un-schöne Auseinandersetzungen, die im Vorwurf des Antisemitismus gegenüber friedensbewegten Leuten gipfelten. Wo hört für Dich berechtigte Kritik an Israel auf und beginnt der Antisemitismus?

Jochi Weil: Antisemitismus ist schwer zu definieren. Letztlich sind es die Betroffenen, die entscheiden, was Antisemitismus ist, wo sie als Juden oder Jüdinnen verletzt sind. Ich möchte unterstützen, was Ernst Ludwig Ehrlich im erwähnten NW-Gespräch gesagt hat: Kritik an Israel darf nicht einfach als Antisemitismus abgetan werden. Subjektiv empfinde ich hinter der Kritik an Israel aber nicht selten *antisemitische Schwingungen*. Dinge, die rational tönen, lassen bei genauerer Nachfrage etwas wie Hass gegen Jüdinnen und Juden anklingen. Dieses Unterscheiden zwischen Kritik an Israel und An-

tisemitismus wäre ausserordentlich wichtig. Als Jüdinnen und Juden sollten wir zu trennen versuchen zwischen einer berechtigten Kritik an Israel und einem Angriff auf unsere Existenz. Hinter scheinbar rationalen Argumenten von Nichtjüdinnen und Nichtjuden stecken oft Hasspotentiale, Ablehnungen und Ambivalenzen, was eine sehr lange Tradition hat.

Schlimm ist es, wenn aus nichtjüdischen Kreisen die Kritik an Israel verstummt. Je mehr wir mit dem Vorwurf des Antisemitismus die Kritik an Israel unterdrücken, desto mehr tragen wir dazu bei, dass Antisemitismus eines Tages nur wieder umso heftiger durchschlagen wird. Wir müssen uns als Jüdinnen und Juden der Kritik stellen, auch wenn wir dahinter antisemitische Motive vermuten. Allerdings müssen wir auch klar sagen, wo und warum wir uns in unserer Existenz bedroht fühlen. Und wir erwarten, dass wir dabei ernst genommen werden. Unsere *Verletzlichkeit* ist allerdings nicht einfach zu verstehen. Auch als linke Jüdinnen und Juden machen wir oft einen wenig rationalen Eindruck. Wir können nicht gut vermitteln, was uns wirklich wehtut. Hier ersuche ich linke und andere offene Menschen, dass sie unserer zum Teil durchaus irrationalen Befindlichkeit, die mit Ängsten und Schmerzen zu tun hat, etwas mehr Verständnis entgegenbringen.

NW: Jochi Weil, Du hast den Höhepunkt Deiner letzten Reise nach Palästina in der Begegnung mit solidarischen Ärztinnen und Ärzten gesehen. Auch dieses Gespräch war Begegnung mit einem solidarischen Menschen. Ich danke Dir dafür und wünsche Dir weiterhin eine gute Arbeit im Dienst einer im letzten gemeinsamen Sache.